

werden: „Aber das Leben in der Natur gibt zu erkennen die Wahrheit dieser Ding. Darum sieh sie fleißig an, richt dich darnach, und geh nit von der Natur in dein gut Gedünken, daß du wöllest meinen, das Besser von dir selbs zu finden; dann du wirst verführt. Dann wahrhaftig steckt die Kunst in der Natur, wer sie heraus kann reißen, der hat sie“¹⁹. Folgerichtig trat Dürer als Künstler umstandslos für die ‚Menschenrechte des Auges‘ ein: „Dann der alleredelst Sinn der Menschen ist das Gesicht“²⁰. – Aber Dürer stand damit selbst in einer großen Tradition. Jan van Eyck hätte vermutlich eingeräumt, daß sein eigenes künstlerisches Axiom nicht treffender hätte ausgedrückt werden können.

VOLKER HERZNER
Karlsruhe

19 Zitiert nach der modernisierten Schreibung bei: Albrecht Dürer. Schriften und Briefe; hrsg. von Ernst Ullmann Reclams Universal Bibliothek, 26; Leipzig 1978. S. 232; für den Originalwortlaut siehe: Albrecht Dürer. Der schriftliche Nachlaß, hrsg. von Hans Rupprich, Bd. III; Berlin 1977, S. 295.

20 Dürer, hrsg. Ullmann (wie Anm. 19), S. 152; bzw. Dürer, hrsg. Rupprich (wie Anm. 19); Bd. II, 1966, S. 131.

Christine Szkiet: Reichenauer Codices in Schaffhausen. Die frühen Handschriften des Schaffhauser Allerheiligenklosters und ihre Stellung in der südwestdeutschen Buchmalerei des 11. Jahrhunderts; Kiel: Verlag Ludwig 2005; 236 S.; 34 farbige und 82 SW-Abb.; ISBN 3-937719-08-3; € 44,90

Die Stadtbibliothek Schaffhausen verfügt über einen großen Bestand an Handschriften des späten 11. und frühen 12. Jahrhunderts, deren relativ einheitliche Initialornamentik für einen gemeinsamen Entstehungsort spricht. Sie stammen aus der Schaffhauser Ministerialbibliothek, welche wiederum einen Teil der Bestände des 1529 aufgelösten Allerheiligenklosters übernahm. Die Tatsache, daß sich nahezu 20 Handschriften bereits in einem zwischen 1096 und 1110/20 erstellten Bücherverzeichnis der Klosterbibliothek von Allerheiligen nachweisen lassen (S. 24–27), spricht neben dem gleichartigen Initialstil für eine Entstehung der Bücher im Allerheiligenkloster selbst, auch wenn ein Skriptorium urkundlich nicht belegt ist.

Die aus der Ministerialbibliothek stammenden Handschriften sind in den letzten Jahren umfassend bearbeitet und katalogisiert worden¹. Die vorliegende Publikation versteht sich vor allem als Auseinandersetzung mit der 1994 herausgegebenen Arbeit von Annegret Butz, die eine Einteilung der frühen Handschriften des Allerheiligenklosters in drei Gruppen vorgenommen hat, welche verschiedene Entwicklungs-

1 RUDOLF GAMPER, GABY KNOCH-MUND, MARLIES STÄHLI: Katalog der mittelalterlichen Handschriften der Ministerialbibliothek Schaffhausen. Die Handschriften der Schaffhauser Klöster. Vom Allerheiligenskriptorium zur Ministerialbibliothek; Zürich 1994. – ANNEGRET BUTZ: Katalog der illuminierten Handschriften des 11. und 12. Jahrhunderts aus dem Benediktinerkloster Allerheiligen in Schaffhausen, hrsg. von Wolfgang Augustyn; Stuttgart 1994.

phasen der Initialornamentik repräsentieren. Diese Einteilung unterzieht Christine Szkiel einer kritischen Überprüfung.

Der reich bebilderte Band geht auf ihre bei Ulrich Kuder an der Universität Kiel entstandene Dissertation von 2003 zurück und basiert teilweise auf Erkenntnissen aus der unpublizierten Münchner Habilitationsschrift Kuders (bes. S. 57–64, 112–115). Christine Szkiels Untersuchung besteht aus einem in vier Kapitel gegliederten Textteil, der dem Forschungsstand und der Fragestellung (Kapitel I), dem historischen Hintergrund, besonders der frühen Geschichte des Allerheiligenklosters (Kapitel II), einer ausführlichen Beschreibung der Handschriften bzw. Initialen und ihrer möglichen Vorlagen (Kapitel III) sowie ihrer stilistischen Einordnung (Kapitel IV) gewidmet ist. Der umfangreiche Anhang enthält neben Literaturverzeichnis und Register auch einen Katalog. Dieser führt in fortlaufender Numerierung nicht nur das eigentliche Untersuchungskorpus auf, d. h. die dem Schaffhauser Skriptorium zugeordneten Handschriften, sondern auch weitere Bestände der Ministerialbibliothek sowie rund 30 im Haupttext zum Vergleich herangezogene Handschriften und Einzelblätter, ohne diese jedoch ausführlich zu beschreiben.

So unklar die genauen Kriterien für die Aufnahme einer Handschrift in den Katalog sind, so verworren sind auch die Inhalte der meisten Einträge und die Argumentation des Buches insgesamt. Nachdem der Leser über 120 Seiten den Ausführungen Christine Szkiels zu den unterschiedlichen Phasen der Schaffhauser Buchmalerei gefolgt ist, wird er im letzten Absatz der Zusammenfassung mit dem Untersuchungsergebnis überrascht, daß die Handschriften der ersten Stilphase, auf welche die Autorin ein Hauptaugenmerk gelegt hat, nicht in Schaffhausen, sondern auf der Reichenau entstanden seien. Zuvor wurden nur vage, zumeist umgehend revidierte Andeutungen hinsichtlich des Verhältnisses der Handschriftengruppen untereinander und einer möglichen unterschiedlichen Lokalisierung gemacht. So weisen die folgenden drei, dem Allerheiligen-Skriptorium zugeordneten Stilphasen der Autorin zufolge eine „evidente Diskrepanz“ (S. 52) zur ersten Phase auf: „Die Unterschiede zwischen den einzelnen Handschriften sind evident. Die Bibelteile Min. 2–4 und die Augustinus-Handschrift Min. 18 [= Stilphase 1; Anm. AG] weichen in ihrem Stil und in ihrer Ornamentik stark von den anderen Handschriften ab“ (S. 53). Am Ende dieses Absatzes konfrontiert die Autorin den Leser jedoch mit dem Ergebnis, daß trotz der „starken Abweichungen“ die „erste Stilphase [...] somit die Grundlage für die Stilentwicklung des Allerheiligensskriptoriums“ bildet (S. 54).

Diese diffuse Argumentation zieht sich wie ein roter Faden durch das gesamte Buch, dessen Ergebnis der Leser nur raten kann. Natürlich hat die Untersuchung mittelalterlicher Buchmalerei angesichts der sehr lückenhaften Überlieferung mit zahlreichen Unsicherheiten zu kämpfen. Publikationen wie die vorliegende tragen jedoch eher zur weiteren Verwirrung als zur Klärung der Sachlage bei. Die Widersprüche finden sich im Haupttext ebenso wie im Katalogteil, wo der verunsicherte Leser am ehesten verlässlichere Informationen erwarten dürfte.

Die Hoffnung wird gleich bei den ersten Einträgen enttäuscht. Zwar werden die vier, der „Ersten Stilphase“ zugeordneten Handschriften – wobei es sich bei Kat. 1–3

letztlich um eine Nummer, nämlich um drei Teile einer Bibel, handelt – von Christine Szkiet in der Überschrift als „Reichenau, kurz nach 1065“ bestimmt, in den Kommentaren wird diese Einordnung allerdings wieder relativiert, um abschließend aber als Tatsache hingestellt zu werden. So ist bei Kat. 1 (Min. 4) zunächst „eine Entstehung [...] auf der Reichenau denkbar“, um dann „nicht nach Schaffhausen, sondern auf die Reichenau“ (S. 169) lokalisiert zu werden. Kat. 2 (Min. 3) und Kat. 3 (Min. 2) gehören wie die anderen Handschriften der Gruppe „der ersten Stilphase in Schaffhausen und somit der Reichenauer Endphase an. [...] Wie im Falle des Bibelteils Min. 4 ist eine Frühdatierung und eine andere Lokalisierung *sinnvoll*. Auch dieser Bibelteil *muß* kurz nach 1065 auf der Reichenau entstanden sein“ (S. 170–171) [Hervorhebungen AG].

Die Bestimmung der „Ersten Schaffhauser Stilphase“ als „Reichenauer Endphase“² bildet das Hauptergebnis der Dissertationsschrift und wäre Stoff für einen interessanten Aufsatz gewesen. Der eigentliche Gegenstand der Untersuchung – die Klärung der Ursprünge des Schaffhauser Skriptoriums – taucht als Fragestellung im Verlauf des Textes zwar immer wieder auf, bleibt jedoch weiterhin im Dunkeln. Soweit sich aus Christine Szkiets Analyse der Schaffhauser Initialornamentik schließen läßt, steht der Initialstil der zweiten bis vierten Phase nur in losem Zusammenhang mit der ausgeschiedenen ersten Phase. Daneben ließen sich Anknüpfungspunkte zum Initialstil anderer, zumeist süddeutscher Skriptorien des 10. und 11. Jahrhunderts feststellen, etwa St. Gallen, Einsiedeln, aber auch den weiter entfernten Klöstern Tegernsee und St. Emmeram. Nun lassen sich in den Beständen der Ministerialbibliothek Handschriften aus diesen Skriptorien nachweisen, die offenbar zum frühen Bestand der Bibliothek bzw. der Liturgika des Klosters gehört haben, welche teilweise wohl schon vom Klostergründer Graf Eberhard von Nellenburg gestiftet wurden, wie eine von der Autorin zitierte Quelle (S. 21) vermuten läßt. Diese Handschriften führt die Autorin im Katalog jedoch getrennt von den Schaffhauser Handschriften auf. Logischerweise hätte sie auch die Bücher der ersten Schaffhauser Phase, die sie als Reichenauer Produkte um 1065 bestimmt, zu diesen „Fremdhandschriften“ zählen müssen, welche insgesamt den späteren, um 1080 einsetzenden Stil des Schaffhauser Skriptoriums in einigen Elementen beeinflusst haben. Dieser Schritt wird jedoch nicht unternommen. Statt dessen wird der unklare Status der Handschriften der ersten Stilphase trotz gegenteiliger Behauptungen aufrecht erhalten.

So trägt die Publikation weder zur Klärung der personellen wie stilistischen Ursprünge des Schaffhauser Skriptoriums bei, noch wird der genaue Zusammenhang der um die Schaffhauser Bibelteile gruppierten Handschriften – darunter auch ein mit ganzseitigen Miniaturen illuminiertes Sakramentar in der Pariser Bibliothèque Nationale (Ms. 3 aus dem Fonds Smith-Lesouëf) – mit der sogenannten Reichenauer Buchmalerei deutlich. So lobenswert die sorgfältige Aufmachung des Buches ist, so fraglich und kritikwürdig ist in vieler Hinsicht sein Inhalt.

ANJA GREBE
Fürth

2 Zu Christine Szkiets Definition der „Reichenauer Endphase“ vgl. S. 15–16.